

Den Fernen nahe sein¹

Das in unseren Gesellschaften neu erwachte religiöse Interesse fordert die Pastoral dazu heraus, auch den von der Kirche distanzieren Menschen Zugang zum liturgischen Reichtum des Christentums zu ermöglichen. Einige inspirierende Beispiele werden hier vorgestellt.

● Vierter Adventssonntag, 17.00 Uhr in St. Birgitta in Kiel. Der Kirchenchor hat zu einem Adventkonzert zum Mitsingen eingeladen. Alle Sitzplätze sind besetzt. Es herrscht gute Stimmung. Der Chor bringt Lieder – bekannte und unbekannte – zu Gehör. Zwischendurch fordert die Chorleiterin die Versammlung auf mitzusingen. Gerne kommen alle der Aufforderung nach. Kurz vor Ende der festlichen Stunde kündigt ein Chormitglied ein gemeinsames Vaterunser an. Wer kann, betet mit. Damit schließt die Veranstaltung. Was haben wir da beobachtet? Ein Konzert? Eine Aufführung, eine Katechese gar oder eine liturgische Feier? Die Einordnung fällt nicht leicht.

Zumindest dann nicht, wenn man die Szenerie aus pastoraler Sicht betrachtet. Zunächst einmal verwundert die große Anzahl von Menschen, die in dieser Stunde versammelt waren. Einen Großteil davon wird man bei der kommenden Christmette oder beim Weihnachts-

gottesdienst nicht wieder sehen. Die meisten Besucher/innen haben das offene Adventkonzert des Kirchenchores anscheinend als »ihren« Weihnachtsgottesdienst reklamiert.

Ehren- und Hauptamtliche reagieren ambivalent. Für die einen steht die Trauer im Vordergrund, dass der eigentliche Gottesdienst an Weihnachten an Bedeutung verliert, während das Konzert, scheinbar als »Event«, Menschen anzieht. Andere hingegen sehen eine Chance. Die Ressentiments gegenüber der Liturgie nehmen zu, viele Gottesdienste leeren sich und die Mitfeiernden haben oft ein hohes Durchschnittsalter. Wieso nicht die gesellschaftlichen Trends beobachten und das liturgische Repertoire der Kirche erweitern? Da ist Weihnachten ein guter Zeitpunkt.

Trotz der fortschreitenden gesellschaftlichen Entwicklungen haben die Hochfeste ihre Bedeutung nicht verloren. »Weihnachten als Kind der bürgerlichen Welt ist das »Fest der Feste« der modernen Welt [...]. Es ist das christliche Hauptfest des Jahreskreises [...] geworden. Und es ist zugleich auch ein Fest, das in einer Zeit, die sich witterungsmäßig für Einkehr und Innenschau eignet, die moderne Privatwelt feiert: die Familie, die Individualität und das Leben mit den Segnungen der modernen Kultur.«² Zur

Familialisierung gehört der Ritus, u.a. der gemeinsame Besuch des Gottesdienstes.

Obwohl die Zahl der Kirchgänger am Heiligen Abend höher liegt als an den Sonntagen im Jahreskreis, besucht doch nur ein Drittel der Kirchenmitglieder den Gottesdienst.³ Wenn es gleichzeitig ein Bedürfnis gibt, das Fest jenseits des Konsums feierlich zu begehen, ist dies eine Aufgabe für die Gemeinden, Angebote zu schaffen. Das kann eine konzertante Stunde mit liturgischen Elementen sein (Gebet, Vorlesen der Weihnachtsgeschichte, Segen) und stellt ein ergänzendes Angebot dar. Nicht alle Modelle müssen so ausgefeilt sein wie das so genannte Weihnachtslob in Erfurt, das sicherlich eine Vorbildfunktion einnimmt.

Weihnachtslob

● 1988 wurde die Feier in Erfurt das erste Mal durchgeführt.⁴ Entstanden ist das Weihnachtslob aus der Erfahrung, dass viele Kirchendistanzierte Metten besuchen. Der Mitternachtsgottesdienst wurde üblicherweise als Eucharistie gefeiert. Bei der katholischen Gottesdienstgemeinde entstand, ausgelöst durch die Menge der »halb- und ungläubigen« (J. Wanke) Besucher, ein Unbehagen, dem der Bischof Rechnung tragen wollte. Neben den vertrauten Gottesdienstbesuchern versammelten sich am Heiligen Abend zunehmend Leute im Dom, die offensichtlich mit den Gepflogenheiten der liturgischen Feier nicht vertraut waren. Es entstand die ambivalente Situation, dass sich die Kirchenmitglieder durch die weiteren Besucher gestört fühlten, während für diese das gottesdienstliche Angebot nicht adäquat erschien.

1988 fand als Konsequenz aus diesen Erfahrungen zum ersten Mal das Weihnachtslob im Dom statt. Für die Kerngemeinde wurde die

Eucharistiefeier in die benachbarte St. Severi-Kirche verlegt. Um 23.30 Uhr begann dann im Dom das Weihnachtslob. Es wurde in den Zeitungen angekündigt und am Eingang verteilten Helfer Handzettel mit den Liedern und dem Vaterunser. Unterstützt wurde die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes durch ein Bläserseptett. Ein Sprecher trug, unterbrochen von Weihnachtsliedern, das Evangelium vor, danach predigte der Bischof. Zur Mitternacht wurde die größte Glocke des Domes festlich geläutet. Beendet wurde die Feier mit den Fürbitten, dem Vaterunser und einem feierlichen Segen. Der Gottesdienst dauerte ungefähr vierzig Minuten. Besonderen Wert wurde auf die Dekoration gelegt, Weihnachtsbäume, Krippen und ein erleuchtetes Domportal. Die Tradition wurde fortgesetzt. Es versammeln sich mittlerweile an Weihnachten mehr als tausend Menschen auf dem Domberg.

Lehrt Not beten?

● Ein Blickwechsel. Es ist Mittwoch, der 12. September 2001. Um 12.00 Uhr mittags versammeln sich hunderte Menschen in der Kieler St. Nikolaikirche am Alten Markt. Spontan haben sich evangelische und katholische Christen zu einem ökumenischen Gottesdienst zusammengefunden. In Gebeten und Liedern wird der Opfer der Terroranschläge in New York gedacht. Neben mir entdeckte ich einen Freund, einen jungen Arzt. Überall hätte ich ihn erwartet, nur nicht in der Kirche. Auf meine Frage nach seiner Anwesenheit kommt eine harsche Antwort. Es sei doch selbstverständlich an diesem Tag, zu dieser Stunde in der Kirche zu sein. Er suche Trost und wolle Solidarität demonstrieren.

Ist dieser Besucher nur als oberflächlich zu qualifizieren? Ist er jemand, der sich von der

Tragödie anrühren ließ, die Kirche also nur funktional »nutzt«, weil »Not beten lehrt«? Oder kann die Feier verstanden werden als Ausdruck der kirchlichen Kompetenz, Leid zu thematisieren und Trost zu spenden?

Zeitgenössische Menschen erfahren in einer Gesellschaft, in der versucht wird, jegliches Risiko zu verdecken, das Bruchstückhafte und Unvollendete ihres Lebens. Das Thema wird im gesellschaftlichen Zusammenhang tabuisiert. In der Konfrontation mit der »Risikogesellschaft« (U. Beck) bekommt die Bewältigung der Kontingenz eine neue Bedeutung. Alles ist abgesichert, da wirkt der Zufall umso schwerer. Das ändert jedoch nichts daran, dass die Menschen immer noch im »Land des Unverfügbaren«⁵ leben und sich dessen bewusst sein müssen. Die damit verbundene Grenzerfahrung hat wenige Orte, an denen sie aufgefangen und thematisiert werden kann.

»Der Gottesdienst könnte und sollte der Ort sein, an dem Raum ist für die vielen Ängste der Menschen, in dem sie offen ausgesprochen, herausgesungen und herausgebetet werden können. Und er sollte ein Forum sein, wo die menschlichen Ängste immer auch überschritten, mithin transzendiert werden – auf den hin, der sagt: ›In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden‹ (Joh 16,33).«⁶

Fortführen und vertiefen

- Zwei Beispiele, die verdeutlichen, dass liturgische Feiern mit Kirchendistanzierten ein Thema sein sollen. Wir konstatieren eine religiöse, spirituell geprägte Sehnsucht nach Riten bzw. Ritualisierungen. Bei aller Kritik, die man an den verschiedenen Ausformungen dieser Entwicklung haben kann (Funktionalisierung, man-

gelndes Gottesbild, ekklektizistische Patchwork-Religiosität), besteht für die Kirche eine reale Chance. Man kann die Kirchendistanz als »Zeichen der Zeit« betrachten, entgegen dem kirchlicherseits oft geschmähten »Zeitgeist«.

Die Zeichen der Zeit erkennen heißt für die Kirche, zwischen den Zeilen der Gesellschaft zu lesen, um zur Unterscheidung zu gelangen, wie Gott handelt und welche Botschaft Gottes in den

»dass die Menschen im Land des Unverfügbaren leben«

Entwicklungen verborgen liegt. Am Anfang steht das Erkennen, dann ein Lesen der Orientierungspunkte, welches zu ihrer Deutung und durch diese Deutung zum konkreten Handeln führt. Dem Nachforschen der Zeitzeichen folgt die Deutung im Licht des Evangeliums (GS 4). Jesus fordert gerade dazu auf (Lk 12,54b-57). Die soziologische Gegebenheiten werden zur Anfrage an kirchliche Praktiken durch »ihre« Distanzierten.

Ohne Zweifel steht dem christlichen Verständnis eines personalen Gottes ein heute vorherrschendes immanentes Gottesbild gegenüber, welches letztlich nur den Menschen als Einzelnen transzendiert. In der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation braucht es deswegen Gemeinden, die »an den vorhandenen Riten, Zeremonien und Feiern im außergottesdienstlichen Bereich anknüpfen, diese fortführen, vertiefen und auf den christlichen Gott hin transzendieren.«⁷

Ideen und Angebote

- Es gibt eine Vielzahl von Ansätzen im deutschen Sprachraum, bei denen gottesdienstliche Feiern explizit für Kirchendistanzierte angebo-

ten werden. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt, einzig die Reflexion über das jeweilige Angebot ist notwendig, um nicht eine oberflächige »Show« darzubieten. Zudem sollte den Durchführenden deutlich sein, ob es sich um eine liturgische Feier handelt (mit den wesentlichen Merkmalen liturgischen Feierns) oder eine religiöse Feier, die sich zwar liturgischer Elemente bedient bzw. Anleihen nimmt, aber nicht ausdrücklich als Gottesdienst zu bezeichnen ist. Bei diesen Feiern liegt die Chance in der größeren Gestaltungsfreiheit.

Die folgende Aufzählung berücksichtigt diese Unterscheidung nicht. Sie soll vielmehr als Anregung verstanden werden, die eigene Feierpraxis und das eigene gemeindliche Angebot zu

»Distanzierte
in ihrer Distanz
ernst genommen«

überprüfen. Haben Distanzierte bei uns einen Platz? Gibt es ein »niedrigschwelliges« Angebot, bei dem sich auch Distanzierte in ihrer Distanz ernst genommen fühlen?

- Neben dem Weihnachtslob gehören die Erfurter »*Feiern zur Lebenswende*« zu den paradigmatischsten Beispielen. Sie stellen einen sehr spezifischen Beitrag zum Thema da, sind aber als richtungsweisend zu verstehen. In diesem Fall ist gelungen, mit theologischer Reflexion und unter Beachtung gesellschaftlicher Entwicklungen ein Angebot zu gestalten, dass die Bedürfnisse der Menschen – hier der Jugendlichen – aufgreift und die kirchliche »Erfahrung« zur Verfügung stellt. Die Einzelheiten des Modells sind in der Literatur ausreichend beschrieben worden, so braucht an dieser Stelle nicht näher darauf eingegangen werden.⁸
- In vielen deutschen Städten gibt es Thomasmessen. Die *Thomasmessen*⁹ stammen aus

Finnland. Sie werden seit 1988 in Helsinki gefeiert. Die durchgeführten Formen präsentieren sich unterschiedlich. Ihnen gemeinsam sind der finnische Ursprung, die Erfahrungsbezogenheit und die Zielgruppe der Zweifler/innen. In der Thomasmesse werden gottesdienstliche Elemente verwendet (es gibt Lobpreislieder, Gebete, Schriftlesungen, Predigten und Segen); sie versteht sich als Gottesdienst, der sich am Ablauf der Messe orientiert. Allerdings wird versucht, diese Elemente in verschiedener und außergewöhnlicher Art umzusetzen.

- Das Bistum Essen beschreitet mit der Errichtung einer »*Jugendkirche*« neue Wege.¹⁰ Die katholische Christkönigkirche in Oberhausen wird zum Experimentierfeld jugendgemäßer Liturgie. Hier finden provokante Ausstellungen, Jugendmessen, besonders gestaltete Gottesdienste zu den Hochfesten, Taizégebete, Konzerte, das Nachtgebet »Auszeit«, Musical- und Theaterprojekte sowie ein »Skater-Event« (2002) statt.

Die Idee der Jugendkirche berücksichtigt die ästhetischen Präferenzen junger Menschen. Durch die Gestaltung eines eigenen Gottes-

»Experimentierfeld
jugendgemäßer Liturgie«

dienstraumes und die dadurch gebotene Gelegenheit, jugendgemäße Liturgie mitzufeiern, entspricht das Projekt gesellschaftlichen Bedingungen. Es kann zum Modell für andere – insbesondere städtische Regionen – werden, auch angesichts der Tatsache, dass oft nach der Verwendung nicht mehr benötigter Kirchenräume gefragt wird.

- Durch geistlich geprägte *Kirchenraumserschließungen* bietet sich die Möglichkeit kirchendistanzierte Interessierte mit liturgischen Räumen und christlichen Traditionen bekannt zu machen. Kirchenraumserschließungen wer-

den dann zur Kirchenraummystagogie. Viele Kirchengebäude bieten eine große Vielfalt an Kunstwerken, ihre Architektur selber lässt Rückschlüsse auf den Glauben und das Leben der Christen zu. Anhand der Prinzipalstücke einer Kirche lassen sich Glaube und Lehre des Christentums verdeutlichen.

Das museale und kunsthistorische Interesse von Kirchenbesuchern bietet hier eine gute Grundlage zur Begegnung. Über das Medium der Kunst können Besucher/innen Glaubenslehren nahe gebracht werden. Darüber hinaus können Gesänge, Gebet oder Meditationen in den Rahmen eingefügt werden.

- Situationsbezogene Gottesdienste erweitern das liturgische Spektrum einer Gemeinde insofern, als sie sich an konkreten Erlebnissen und aktuellen Situationen der Mitfeiernden orientieren. Hier kann ebenfalls ein Beispiel aus Erfurt angeführt werden. Dort wurden jeweils am 14. Februar ökumenische *Segnungsgottesdienst[e]* für alle, die partnerschaftlich unterwegs sind« durchgeführt.¹¹

Am Festtag des hl. Valentin, des Patrons der Verliebten, sind Christen und Nichtchristen eingeladen. Anhand von Kunstwerken und dem öffentlichen Zeugnis von Paaren in der Feier wer-

»Gottesdienste zum Valentinstag«

den Liebe und Partnerschaft thematisiert. Zum Abschluss haben alle Mitfeiernden Gelegenheit, sich den Segen zusprechen zu lassen. Die Texte dazu sind individuell und spontan, auf ein Kreuzzeichen wird verzichtet. Die Form der Gottesdienste zum Valentinstag macht Schule, so werden sie u.a. seit ein paar Jahren auch im Dekanat Kiel durchgeführt.

- Als Antwort auf die zunehmende Mobilität der Gesellschaft sind in den vergangenen Jahren

von der katholischen wie auch von der evangelischen Kirche die Bemühungen verstärkt worden, in den Innenstädten Präsenz zu zeigen. Diese Ansätze werden als »City-Pastoral« oder »Stadtkirchenarbeit« bezeichnet, die einzelnen Projekte haben individuelle Namen.

Die Projekte entwickeln eigene Schwerpunktsetzungen, oft verbunden mit einem Raum der Stille und täglichen Gebetszeiten. Einige der in den Innenstädten errichteten Zentren stehen in enger Nachbarschaft zu Kirchengebäuden. Es bietet sich damit die Möglichkeit, Feiern im Kirchenraum im Rahmen der City-Pastoral anzubieten. Oft finden sich in den Kirchen spezielle Fürbittbücher, in die Kirchenbesucher ihre Anliegen eintragen können.

- Ebenfalls in Erfurt gibt es seit dem 1. März 2002 ein *monatliches Totengedenken*.¹² Dazu werden ausdrücklich »Christen und Nichtchristen« eingeladen. Ausgehend von der Zunahme anonymer Bestattungen wurde eine Feierform entwickelt, die das Gedenken an Verstorbene

»monatliches Totengedenken als ein Ort der Trauerarbeit«

mit der Tröstung der Hinterbliebenen verbindet. Viele Angehörige suchen nach einer anonymen Bestattung das Grab, bereuen vielleicht die Entscheidung zur anonymen Bestattung. Das Gedenken schafft einen Ort der Trauerarbeit.

Die Besonderheit liegt darin, dass die Verstorbenen in einem Gedenkbuch verzeichnet und namentlich erwähnt werden. Die Idee entstammt der Praxis, Totenbücher anzulegen. Die Zielgruppe der Feiernden ist breit gefächert: »Mütter, die eine Frühgeburt hatten, das Kind aber nicht bestatten konnten, Menschen, die durch eine Katastrophe ihre Angehörigen verloren haben, aber auch solche, deren Verstorbene zwar selbst noch katholisch waren, die aber mit

der traditionellen Form eines Requiems nicht mehr zurechtkommen.«¹³ Die Feiern werden monatlich durchgeführt. In der Zwischenzeit wird das Totenbuch sichtbar im Dom aufbewahrt. Dort besteht Gelegenheit, eine Kerze anzuzünden.

● An der Hamburger Hauptkirche St. Petri findet in jedem Jahr die »*Sehnsucht nach dem anderen Advent*« ihren Ausdruck. An Werktagen findet um Punkt 17.00 Uhr eine ökumenisch verantwortete und durchgeführte »Andacht« für Passanten statt. Ständiger Punkt sind Ansprachen von besonderen Gästen (Politikern/Politikerinnen, Kirchenleuten, sozial engagierten Mitbürgern/innen) und ausgewählte Musikstücke. Fünfzehn Minuten lang können Passanten zur Ruhe kommen, den Kirchenraum genießen und

sich besinnen. Während der Fastenzeit lädt die Propsteikirche in Kiel zu Gesprächsrunden über vorher festgelegte Themen ein – eine Stunde am Samstag, im Kirchenraum mit meditativer Musik.

Viele der genannten Beispiele stammen aus Erfurt. In der dortigen Dompfarrei ist es gelungen – bedingt durch das »areligiöse« (E. Tiefensee) Umfeld – das liturgische Spektrum sinnvoll auf-

»von der Mitte an den Rand gehen«

zufächern. Nicht alles kann kopiert werden. Die Ermutigung an alle Gemeinden bleibt, in der Fei-erpraxis von der Mitte an den Rand zu sehen und zu gehen.

¹ Vgl. ausführlich zum Thema M. Lätzel, *Den Fernen nahe sein. Religiöse Feiern mit Kirchendistanzierten*, Regensburg 2004.

² M. Morgenroth, *Weihnachtschristentum. Moderner Religiosität auf der Spur*, Gütersloh 2002, 31.

³ Ebd. 29.

⁴ J. Wanke, *Weihnachtslob für Ungläubige? Ein liturgisches Experiment im Er-*

furter Dom am 24.12.1988, in: *Gottesdienst* 19 (1989), 145–147.

⁵ K. Rahner, *Der Mensch von heute und die Religion*, in: *Schriften zur Theologie*. Band VI: *Neuere Schriften*, Einsiedeln u.a. 1965, 13–33, 25f.

⁶ W. Ratzmann, *Zwischen Erlebnis und Risiko – Neue Spiritualität und alter Gottesdienst?*, in: *Morath /*

Ratzmann (Hg.), Herausforderung: Gottesdienst. Beiträge zu Liturgie und Spiritualität. Band 1, Leipzig 1997, 12–22, 20.

⁷ H. Schützeichel, *Die Feier des Gottesdienstes*, Düsseldorf 1996, 39.

⁸ Vgl. R. Hauke, »Feier der Lebenswende«. Versuch einer christlichen Alternative zur Jugendweihe, in: *DIAKONIA* 32 (2001) 132–138.

⁹ Vgl. T. Haberer, *Die Thomasmesse: ein Gottesdienst für Ungläubige, Zweifler und andere gute Christen*, München 2000

¹⁰ Webadresse siehe unten.

¹¹ Webadresse siehe unten.

¹² Vgl. R. Hauke, *Der Trauer einen Ort geben. Monatliches Totengedenken im Erfurter Dom*, in: *Gottesdienst* 36 (2002), 68

¹³ Ebd.

Internetadressen zu den genannten Projekten:

www.jugendkirche-oberhausen.de

Informationen zur Jugendkirche

<http://www.kathweb.de/bistum-erfurt/seiten/61.htm>

Informationen über die Gottesdienste im Erfurter Dom, u.a. die Segnungsgottesdienste